

Predigt am 27.01.2013 (3. Sonntag Lj. C) – Lk 4,14-21
Abschied vom ambivalenten Gott

I. Sie erinnern sich, dass ich in der Predigt am vergangenen Sonntag auf das Roman-Debüt des schwäbischen Autors **Karl-Heinz Ott** zu sprechen kam mit dem Titel „**Ins Offene**“ („Endlich Stille“ heißt übrigens sein ganz großer Roman-Erfolg) Unter dem Eindruck der hellsichtigen Thematik dieses Buches versuchte ich, einen neuen Zugang zu dem Mutter/Sohn Konflikt zwischen Jesus und Maria auf der Hochzeit zu Kana zu finden, was mir einigermaßen gelungen zu sein scheint. An einer Stelle sagte ich allerdings kritisch, dass „der düstere kirchlich-katholische Hintergrund mir nicht ganz geheuer ist.“ Der Autor ist 1957 geboren und behauptet dennoch allen Ernstes, dass man ihm in seiner Kindheit in der Kirche „die Hölle heiß gemacht“ habe. Ich selber, der ich sieben Jahre älter bin als der Autor, habe dies in meiner katholischen Kindheit gottlob weder im Gottesdienst noch im Religionsunterricht erlebt. Höllenpredigten gab es in Ziegelhausen – und ich denke auch in unserer gesamten Region – in den 50er Jahren nicht mehr. Deshalb hatte ich meine Zweifel, als ich in diesem autobiographischen Roman las: „*Einem Strudel gleich, der alles, was ihm naht, ins Abgründige zieht, kreisten die Predigten unseres Pfarrers unentwegt um die sog. Letzten Dinge, um den Anfang und das Ende der Welt, um Himmel und Hölle, Heil und Verdammnis, Tod und Satan und all das Unfassbare, das nicht nur Kinderseelen erregt... An der Glut des Flammengerichts musste unser aufkeimendes Denken sich vor allem entzünden, und unsere Seele musste sich von Anfang an auf das Wehgeschrei der Verstoßenen einstimmen... Unser Pfarrer zeichnete Gott nicht als gütige Lichtgestalt, sondern stellte ihn als Rächer dar, der uns im Namen des Guten für die irdische Hoffart demütigen wird. Der Blick hinauf zu den Wolken wies immerzu in die Hölle, obwohl es hieß, dort oben sei das Paradies.*“ (S. 74/75)

Was ist da falsch gelaufen, wenn dem tatsächlich so war? Wie konnte es kommen, dass ein so finsternes, dämonisches Gottesbild bis heute in den Seelen von Christen irrlichtert, wo doch die Gottesbotschaft des Evangeliums eine ganz andere ist? Viele von uns Älteren wurden tatsächlich religiös so geprägt, dass ein übermächtiger Gott der Überwachung und der Vergeltung sie zeitlebens in Schach hielt. Viele vermochten sich davon niemals gänzlich zu lösen, - es sei denn sie lösten sich eines Tages für immer von Glaube und Kirche, - von der sie nur noch zu wissen glauben, dass man ihnen Angst gemacht und an einem aufrechten Gang durch das Leben gehindert hätte.

II. Wenn wir unter dieser bedrängenden Fragestellung an den Text des heutigen Evangeliums herangehen, machen wir eine erstaunliche Entdeckung.

Erzählt wird der Auftritt Jesu in der Synagoge seiner Heimatstadt Nazareth, wo man ihn mit einer Mischung von Spannung und Skepsis aufnimmt. Nach Art eines Schriftgelehrten erhebt er sich, um die Lesung aus der Hl. Schrift vorzutragen und den betreffenden Abschnitt auszulegen. Man reicht ihm die Buchrolle des Propheten Jesaja und aufgrund einer wunderbaren Fügung stößt Jesus sogleich auf die für sein Selbstverständnis entscheidende Stelle: „*Der Geist des Herrn ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe, den Gefangenen die Entlassung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.*“ Und er sprach: „*Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt!*“

Wenn wir nun dieses Schriftwort bei Jesaja – es steht im 61. Kapitel - nachschlagen, stellen wir fest, dass Jesus an der Stelle abgebrochen hat, wo er hätte weiterlesen müssen: „...dass ich ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe und einen Tag der Rache unseres Gottes.“ (61,2) Dieser Gott der Vergeltung und der Angst hat in Jesu Gottesrede, in seinem „Gottesbild“ offenkundig keinen Platz mehr! Für **Eugen Biser**, dem ich diesen Hinweis verdanke, ist das der wahre, der tiefere Grund für das, was wir als Fortsetzung im Evangelium am kommenden Sonntag hören, dass nämlich die zunächst freudige Zustimmung der Landsleute Jesu plötzlich umschlägt in Wut und Ablehnung, ja, dass man schließlich einen ersten Tötungsversuch unternimmt, ihn „*an den Abhang des Berges drängt....,um ihn hinabzustürzen.*“ (Lk 4,29) Der bedingungslos liebende Gott, der „*gut ist selbst gegen die Undankbaren und Bösen*“ (Bergpredigt Lk 6,35) irritierte schon damals die Menschen. Eugen Biser ist der Überzeugung und schreibt über diese bewusste Auslassung des „Rachetages“: „*Dieses Drohwort hat Jesus ganz bewusst unterdrückt und damit die von seinen Landsleuten gehegte Hoffnung auf ein Gottesgericht über die verhasste*

Römerherrschaft zunichte gemacht. Doch nur so entspricht es dem von ihm entdeckten Gott der vorbehaltlosen Liebe.“

III. Wir erkennen also beides: Es gab und gibt das religiöse Bedürfnis nach Rache und Vergeltung, dem Gott nach landläufiger Meinung zu entsprechen hat, und das ja auch dem biblischen Gott auf weite Strecken nicht fremd ist. – Wie viel Unheil richtet die Religion bis heute in aller Welt an, wenn sich Fanatiker als Vollstrecker eines solchen Gottes fühlen, ihre „Feinde“ mit Hass und Terror überziehen und dies noch dazu als gottgewollt auszugeben wagen. - Aber auch bei weniger militanten Gläubigen schlägt diese düstere Erwartung an Gott zurück auf den Menschen, der sich nun gerade vor einem solchen Gott ängstigen und in Acht nehmen muss. Das ist für mich eine Erklärung für den an sich unerklärlichen Rückfall der Kirche, die dann so bald und so schnell aus der Frohbotschaft Jesu wieder eine Drohbotschaft gemacht hat. Nur deshalb konnte **Tilmann Moser** in seinem berühmten Buch „**Gottesvergiftung**“ beklagen, dass seine religiöse, kirchliche Erziehung seine Seele vergiftet und ihm Gott für immer verleidet habe, wie es sich auch im eingangs erwähnten Roman niedergeschlagen hat.

Mit dem Gott und Vater Jesu Christi hat das alles nichts zu tun! Hier wird in Wahrheit nicht der Gott und Vater Jesu Christi, sondern ein Popanz abgelehnt, in den der Mensch sein eigenes zutiefst widersprüchliches Wesen hinein projiziert hat; hier wird in Wahrheit ein heidnisches (!) Gottesbild zurückgewiesen, das offenkundig bis heute sein Unwesen treibt in den Herzen und Seelen gerade auch sehr frommer Menschen. Immer wieder erlebe ich es in Gesprächen mit belasteten, ängstlich-frommen Menschen, dass sie mit einem zutiefst ambivalenten Gottesbild ringen, mit einem Gott, der heute gut und morgen böse, heute gnädig und morgen unerbittlich, heute barmherzig und morgen grausam sein kann. Mit diesem herrschenden Gottesbild, das sich so hartnäckig unter gläubigen wie ungläubigen Menschen hält, hat Jesus jedoch eindeutig gebrochen. Das ist meine tiefste Überzeugung! Dem setzt er den von ihm entdeckten Vater im Himmel, den Gott der bedingungslosen Liebe entgegen, und dies in der Gewissheit, damit allein der tiefsten religiösen Sehnsucht des Menschenherzen zu entsprechen. „*Doch dieses Herz ist zerrissen und in den meisten Fällen unfähig, sich diesem Himmelsgeschenk wirklich zu öffnen.*“ (**Eugen Biser**) So kommt es nicht nur zum Bruch mit Jesu Landsleuten in Nazareth, sondern auch zu jenem großen Massenabfall unter seinen Jüngern, von dem alle vier Evangelien wissen, und mit dem seine Passion bereits ihren leidvollen Anfang nimmt.

IV. Es ist gar keine Frage, dass wir mit diesem „neuen“, von Jesus entdeckten Gott nicht weniger ringen müssen. Alle unsere bohrenden Fragen nach dem Sinn, nach der Vereinbarkeit von so viel unschuldigem Leid mit einem gütigen, allmächtigen Gott, sie verschwinden nicht einfach, wenn wir Jesus glauben und mit ihm zu einem vorbehaltlos liebenden Gott beten, der keine Rache, keine gnadenlose Vergeltung kennt. Er bleibt der oft genug verborgene, dunkle Gott, der uns viele Rätsel aufgibt. Er ist dann aber auch nicht dieser läppische „liebe Gott“, bei dem man sich alles erlauben und mit dem man eine christliche Religion der Beliebigkeit rechtfertigen kann. Der Gott der Liebe bleibt der unbedingt ernstzunehmende und uns einfordernde Gott, denn seine Liebe kann wehtun, wenn sie unser Leben durchkreuzt. Nur Angst, Angst brauchen wir vor diesem Gott nicht mehr zu haben, weil er uns nicht überwacht und kontrolliert, sondern unsere Freiheit achtet und unser Glück im Auge hat, - auch wenn wir das nicht immer spüren und unter unserem Unglück leiden.

Und wenn uns doch hin und wieder die Angst vor Gott überkommt, weil er uns so übermächtig und unheimlich vorkommt; wenn wir versucht sind, ihn als Neider unseres Glücks oder als Ursache unseres Unglücks zu verdächtigen, - dann sollen wir auf Jesus schauen. So wie er (!) den Menschen begegnet ist, sie aufrichtete, heilte und tröstete – so ist Gott, unser Vater; so will er, dass wir ihn lieben, an ihn glauben und alle Angst vor ihm überwinden. **Meister Eckart**, der große mittelalterliche Mystiker, konnte darum aus seiner tiefinnerlichen Gotteserfahrung heraus sagen: „**Es gibt nichts in Gott, das zu fürchten ist!**“